

Das Hungerschloß.

Am Ende eines Gebirgsdorfes stand eine kleine Hütte. Die Leute nannten sie das Hungerschloß. Denn das wußten alle, daß, wer in diese elende Hütte zog, nicht mehr viel zu beißen haben könne. Und doch stand sie nie leer. Einmal wohnten sogar zwei arme Familien darin. Jede hatte noch dazu ein Häuflein Kinder. Der Vater der einen Familie war Bergmann und der der anderen Kohlenbrenner. Beide verdienten äußerst wenig. Brot und Kartoffeln und wieder Brot und Kartoffeln waren das Frühstück, die Mittagsmahlzeit und auch das Abendessen. Fleisch kam das ganze Jahr nicht auf den Tisch. Die armen Kinder liefen halb nackt umher. Die wenigen Kleidungsstücke, die sie noch besaßen, waren Lumpen.

Besonders kläglich sah es während des Winters in dem Hungerschlosse aus, wenn der Schneesturm durch die Wandspalten pffiff und die Fensterscheiben fingerdick mit Eis belegt waren. Da gab es freilich oft Thränen in den Kinderaugen, denn nicht bloß der Hunger, nein auch die Kälte thut weh.

Am standhaftesten ertrug David, des Bergmanns zehnjähriger Sohn, all die Leiden der Armut. Er weinte nie, wenn er auch vor Frost mit den Zähnen klapperte. „Ich bin der größte unter den Kindern allen,“ dachte er, „und wenn ich weine, da würden die Kleinen noch viel mehr weinen.“ David tröstete sogar zuweilen die anderen Kinder, wenn sie sich vor der Nachtkälte fürchteten. Manchmal machte er wohl gar einen Spaß, um ihre Thränen durch Lachen zu vertreiben.

Am teilnehmendsten zeigte sich David gegen das sechsjährige Hännchen, eine Tochter des Kohlenbrenners. Das Kind sah blaß aus. Seine Wangen waren abgezehrt. Es war krank. Ein Arzt konnte ihm nicht zu Hilfe gerufen werden. Kräftige Speisen konnte es auch nicht bekommen. Da war es denn kein Wunder, daß das arme Kind immer elender wurde. Wo nun David dem Hännchen eine Freude machen konnte, that er es. Brachte er im Sommer Beeren aus dem Walde, Hännchen bekam die meisten und größten davon. Erhielt er im Dorfe einmal einen Apfel